



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Ein Streifzug durch das Gestrüpp der Frauenfrage

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Ein Streifzug durch das Gestrüpp der Frauenfrage



Ich wende mich in den folgenden Ausführungen gegen die Bekämpfer der Frauenemanzipation, aber ich bin mir bewußt, es in einer Weise zu thun, daß ich in den Augen ihrer begeistertsten Verfechter selbst als Feind erscheinen werde. Es gilt vielfach für geistreich, Behauptungen aufzustellen, die dem, was der einfache Verstand sagt, gerade ins Gesicht schlagen. So schütze der Himmel die Frauenfrage vor jenen Freunden, die, um geistreich zu unterhalten, die Thatsache, daß es ein Bedürfnis ist, für Mädchen, die im Hause keinen Wirkungskreis finden, außerhalb des Hauses einen solchen zu schaffen, dahin verkehren, als sei es die Pflicht einer Frau, sich ein andres Ziel zu stecken, als das, den ihr vom Leben angewiesenen Platz nach bestem Vermögen auszufüllen. Dies ist das beliebte „höhere Ziel,“ ein so entfittlichendes, daß ich mich entrüstet davon abwende. Wer das sichere Glück eines wenn auch nur bescheiden Lebenszweckes besitzt, überlege sichs wohl, ohne zwingenden Grund die Hand nach einem glänzenden, aber unsichern auszustrecken. Solche geistreiche Äußerungen reizen natürlich zum Widerspruch; aber auch die Widersprechenden lassen sich zu Übertreibungen hinreißen und fordern dadurch ihrerseits zu Entgegnungen heraus. Der eine fürchtet, die Frau werde durch vieles Lernen ihrem eigentlichen Beruf entfremdet, der andre geht schärfer ins Zeug und sagt: Für die Frau giebt es überhaupt nichts andres, als ihren sogenannten „eigentlichen Beruf.“ Beide variiren von verschiedenen Gesichtspunkten aus Goethes zweite Epistel und begegnen sich in dem Schluß: Das Mädchen hat zu heiraten!

Wer bestreitet wohl, daß „eine durchaus häusliche Erziehung der Töchter unter den Augen der Eltern für die Lebensbestimmung der Frau die geeignetste sei,“ vorausgesetzt, daß unter häuslich nicht verdummend zu verstehen ist, und daß sie „das elterliche Haus nur an der Hand des Gatten verlassen sollte“? Wer aber verfügt über die fast überirdischen Kräfte, die man brauchte, um diesen Verlauf nicht nur in der Theorie, sondern auch in der Praxis zur Regel zu machen? Viele Mädchen wachsen ohne Eltern oder doch ohne Mütter

auf, viele bei gewissenlosen, oberflächlichen oder auch nur unverständigen Müttern, oder unter Verhältnissen, die es den Erziehenden schwer, wenn nicht gar unmöglich machen, auf jedes Kind die Sorgfalt zu verwenden, deren es zu seinem körperlichen und seelischen Gedeihen bedarf. Auch können sehr geschäftige häusliche Mütter ihre Tugenden den Töchtern wohl vererben, aber nur in seltenen Fällen anders anziehen, als durch das gegebene Beispiel, das im entscheidenden Augenblicke nachwirkt. Denn meist kommen diese Tugenden zum Erstaunen der Mütter, die sich umsonst bemüht zu haben glaubten, erst dann zum Vorschein, wenn die Töchter ihrer Erziehung längst entwachsen sind. Zum Beibringen einer Sache genügt eben noch nicht, daß man sie beherrscht. Endlich wird eine glückliche Ehe, die gewiß jeder für die normale, wünschenswerte Lösung des Rätsels hält, das das Schicksal für jedes junge Menschenherz birgt, leichter verordnet als geschlossen. Die Versorgung aber durch eine voraussichtlich unbefriedigende ist nicht menschenwürdig.

Auf dem Allgemeinerwerden dieser Einsicht beruht die Strömung, die man die Frauenfrage nennt. Denn diese wird nicht von Eltern, Erziehern oder sonstigen Theoretikern künstlich erzeugt, sondern sie entsteht in den Seelen derer, denen sie gilt, und zwar, von dem Unkraut der Nachtreter abgesehen, das ja aus jedem Boden schießt, jedesmal neu und nach schweren innern, oft auch äußern Kämpfen.

Die Frauenfrage! Ihre Ursachen sind alt und wurzelt tief, aber eine Wirkung übt sie gleich vielen andern Fragen wohl erst, seit durch den Aufschwung, den unser gesellschaftliches Leben im ganzen nimmt, sich jeder berechtigt fühlt, die Berücksichtigung auch seiner Wünsche zu verlangen. Es wird übrigens nicht nur die Sache, sondern schon der bloße Name angefochten, und nach einem meiner Gewährsmänner giebt es gar keine Frauen-, sondern nur eine Altjungferfrage. Erschöpfend ist diese Bezeichnung aber selbst dann nicht, wenn man auch verwitwete oder unglücklich verheiratete kinderlose Frauen alte Jungfern nennt; denn die Frage beschäftigt sich mit den Frauen schon lange, ehe sie in diese Klasse einzureihen sind. Ein anderer läßt nur die Kinderfrage gelten, und wenn man genau zusieht, sprechen sie alle nur der Männerfrage das Recht zu, die Gemüter der Frauen zu beschäftigen. Zum mindesten macht diese der Zeit nach den Anfang, und so will auch ich sie hier den andern voranstellen.

Ist ein Mädchen unter mehr oder weniger glücklichen Verhältnissen herangewachsen, so heißt es: sie soll heiraten! und je unumstößlicher einer diesen Rat erteilt, desto deutlicher zeigt er, wie wenig er sich seiner Tragweite bewußt ist. Aber selbst angenommen, die Ehe wäre unter allen Umständen ein relatives Glück, warum heiraten denn so viele nicht, auch von denen, die noch nach den altgewohnten Grundsätzen erzogen wurden? Manche gewiß, weil sie sich erlauben, über Glück und Unglück ihre eignen Ansichten zu haben und die

Übereinstimmung der Herzens- und Geistesrichtung für nicht minder wichtig zu halten, als die der äußern Verhältnisse. Vielen widerstrebt es, selbst die nötigen Schritte zu dieser Art der Versorgung zu thun oder sich von Dritten verheiraten zu lassen; die einen weigern sich empört, im Abwarten ihren Beruf zu erblicken, und tragen diesen Stolz in abstoßender Weise zur Schau, und andre, über solche Kleinigkeiten erhaben, heiraten nur deshalb nicht, weil eben die Männer nicht heiraten. Bei vielen Frauen setzt sich der Apparat der Pflichterfüllung erst in Bewegung, wenn sie eine erwachsene Tochter im Hause haben. Ein Lebenszweck wurde der Heranwachsenden entweder gar nicht oder nur in Gestalt des zukünftigen Gatten gezeigt. Von den Kindern spricht man nicht, und ob das Mädchen die nötigen Fähigkeiten besitzt oder erwirbt, um Mann und Kinder glücklich zu machen und es mit ihnen zu werden, wird erst überlegt, wenn kein Überlegen mehr etwas hilft. Es gelingt diesen Müttern, entweder schnell oder nachdem sie ihre Ansprüche um einige Grade herabgeschraubt haben, ihr Kind „glücklich“ zu versorgen, und der Schaden, den sie damit unter den übrigen Mädchen und unter denen von den ins Auge gefaßten Männern anrichten, die ihre Töchter nicht geheiratet haben, kümmert sie ebenso wenig, wie der des eignen Kindes. Ein Mädchen, das solche Dinge sehend und hörend miterlebt, verliert alle Unbefangenheit und leidet bewusst oder unbewußt darunter; die Männer aber bekommen nach einigen derartigen Erfahrungen ein verzeihliches Grauen vor heiratsfähigen Töchtern und deren Müttern, das sie mit der Zeit auf die Ehe selbst übertragen. Es trifft also viel Schuld die Mütter, und den Leichtsin, mit dem sie so ernste Dinge behandeln, haben wieder oft die Gatten und Väter auf dem Gewissen. Zu häufig vertritt in der Familie der Mann einzig und allein die Theorie, die Frau einzig und allein die Praxis. Sie vergessen, daß die Ehe nicht ein Neben-, sondern ein Miteinandergehen sein soll, und daß die Ergänzung, von der zwischen Eheleuten so oft die Rede ist, bei der Erziehung der Kinder eine besonders wichtige Rolle spielt. Es müßte wohl zunächst ein Geschlecht von Eltern erzogen werden, die sich bewußt sind, daß auch sie wieder Eltern, gesund an Leib und Seele, zu erziehen haben, und dieses Bewußtsein dürfte dann nicht wieder einschlafen.

Die strenge Trennung der Gesichtspunkte, von denen aus die Erziehung und Ausbildung der Knaben und die der Mädchen geleitet wird, muß fallen. Erwerbsthätigkeit und Stellung im öffentlichen Leben auf der einen, Haus und Familie auf der andern Seite werden und müssen zwar immer das eigentliche Gebiet hier der Frau und dort des Mannes bleiben, aber sie dürfen nicht ausschließlich dem einen oder dem andern Geschlechte zugewiesen werden. Der Beruf darf beim Manne nicht alles Interesse verschlingen; er hat Aufmerksamkeit, Fürsorge und Zeit auch seinem Haus und seiner Familie zu widmen, wenn der richtige, segensbringende Geist dort herrschen soll. Eltern, die dies

einsehen, brauchen, um die Einsicht auch in das ihnen anvertraute Geschlecht zu verpflanzen, nur durch Beispiel und durch Pflege bestimmter Herzens- und Verstandeskkräfte zu wirken. Schwieriger ist es, das Mädchen so zu erziehen und zu bilden, daß es beiderlei Anforderungen gerecht werden kann; denn beim Manne schließen die Pflichterfüllung im Hause und die in der großen Welt einander nicht aus, während dies bei der Frau mit seltenen Ausnahmen der Fall ist. Die Ausbildung der Mädchen soll also, ohne deshalb die Einheitlichkeit einzubüßen, zwei Möglichkeiten als Ziel vor Augen haben, die Selbstständigkeit und die Unselbstständigkeit, zwischen denen oft erst entschieden wird, wenn die Erziehung längst vollendet ist. Deshalb muß das Hauptgewicht bei dieser auf die Eigenschaften gelegt werden, deren ein Mädchen, oder eigentlich jeder Mensch, vor allen andern in jeder Lebensstellung bedarf. Es muß das Gemüt gepflegt, der Verstand geschärft und strenge Pflichterfüllung zum obersten Gesetz erhoben werden. Der Mangel an Ernst und Strenge zieht in den Menschen den Dilettantismus groß, den künstlerischen nicht nur, sondern auch den seelischen; sie üben ihre Tugenden wie ihre Talente nur dann aus, wenn sie dazu aufgelegt sind. Bei Knaben sollte mehr, als es meist geschieht, der Sinn für Schönheit und Wichtigkeit des Familienlebens geweckt werden; ihr Anteil an den Genüssen, die es bietet, müßte zu ihren Leistungen an Gefälligkeiten, kleinen Ritterdiensten und dergleichen in einem bestimmten Verhältnis stehen. Neben der früh bei ihnen erwachenden Erkenntnis, daß das weibliche Geschlecht nur zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse auf der Welt ist, müßte die zweite gepflegt werden, daß sie nicht nur dem Mädchen, in das sie gerade verliebt sind, sondern daß auch sie jedem Wesen, von dem sie etwas annehmen, das ihnen etwas leistet, zu Gegendiensten, freilich sehr verschiedner Natur, verpflichtet sind. Ferner müßte jedem Kinde mit der Zeit klar werden, daß man nicht bloß lernt, weil die andern auch lernen, oder um später erwerben zu können, oder um sich nicht infolge von Unkenntnis Blößen zu geben, sondern auch, weil durch lebendiges Lernen der Mensch besser wird und seine Mitmenschen fördert. Wer von dieser Auffassung durchdrungen ist, macht gewiß von diesem Standpunkt aus keinen Unterschied zwischen Mann und Frau. Bei beiden muß zunächst der Grund zur harmonischen Ausbildung des Menschen als solchen gelegt werden, sowohl weil sich die Neigung zu einer besondern Ausbildung erst später zeigt, als auch weil ein schlecht oder nicht erzogener Mensch immer weniger wert ist als andre, mag er noch so viel gelernt haben. Die Ausbildung für den zukünftigen Beruf erscheint erst in zweiter Linie wichtig. Nun ist zwar richtig, daß ein Mädchen, um in seinem eigentlichen Beruf tüchtig zu sein, sich keine wissenschaftlichen Kenntnisse anzueignen braucht, aber auch daß es diesen Beruf umso vollkommener erfüllen wird, je wohlherzogener, gebildeter und unterrichteter es ist. Ein Blauschtrumpf ist ja nicht jede Frau, die viel gelernt hat, sondern nur eine, die mehr gelernt

und gelesen hat, als sie verdauen kann, und bei einer Frau von innerm Wert wird sich das, was sie treibt und lernt, weniger in ihren Worten äußern, als in der Grundstimmung ihres Wesens, die immer von dem Grade der innern Befriedigung beeinflusst wird. Wer den Begriff des Ewigweiblichen richtig erfasst, weiß, daß das Hinanziehen einen wesentlichen Bestandteil des „eigentlichen Berufs“ bildet. Es ist eine Thatsache, daß Männer, die auch nur eine Frau nicht nur lieben, sondern wirklich schätzen gelernt haben, von den Frauen im allgemeinen besser denken und sprechen, sie mehr nach Verdienst beurteilen und behandeln als die übrigen; es muß also ein Sporn für die Frau in dem Bewußtsein liegen, daß jede von ihnen der Sache des ganzen Geschlechtes nützt, wenn sie die höchsten Ansprüche an sich selbst stellt und sich bemüht, ihnen gerecht zu werden. Und so braucht die Frau nicht nur Gemüt, sondern auch Verstand, viel Verstand, und durch Bildung muß er geschärft werden. Aber sie braucht ihn nicht, um mit seiner Hilfe einen Berg von Kenntnissen anzuhäufen, sondern weil erst durch ihn ihr im Herzen begründetes Verständnis für Leben, Menschen und Verhältnisse wirklich tief, lebhaft und fruchtbringend wird. Man bedenke, daß Mütter nicht nur Töchter, sondern auch Söhne zu erziehen haben, und daß Verstandesmenschen weniger Unheil in der Welt anrichten, als Gefühlsmenschen ohne Verstand. Diese bleiben Vernunftgründen unzugänglich und sind oft große Egoisten, die wohl für andre fühlen, aber nur an sich denken; Egoismus aber und Gedankenlosigkeit sind die Grundpfeiler schlechter Erziehung.

Für die Kinder- und Entwicklungsjahre der Mädchen gelten dieselben Grundsätze, die die jetzige Bewegung gegen die Überbürdung der Knaben leiten. Es muß mehr Gewicht auf die Pflege und Kräftigung des Körpers gelegt, und es darf nicht so vielerlei in die Schulzeit hineingezwängt werden. Dafür müssen aber Eltern den Fehler vermeiden, mit der Schulzeit auch die Lernzeit der Mädchen als beendet anzusehen. Sie müssen beherzigen, daß die Schule ihre Pflicht thut, wenn sie zum Wissen einen guten, gesunden Grund legt und dem Schüler den Blick öffnet und schärft für die Schätze, die Leben, Wissenschaft und Kunst für ihn noch bergen.

Nicht zu früh mit der Kost buntscheckigen Wissens, ihr Lehrer,  
Nähret den Knaben mir auf, selten gedeiht er davon!  
Kräftigt und übt ihm den Geist an wenigen würdigen Stoffen;  
Euer Beruf ist erfüllt, wenn er zu lernen gelernt

sagt Emanuel Geibel, und: Trachtet nach der Nahrung, nicht nach der Mästung! ruft ein anderer den Lehrenden zu. Das eigentliche Lernen hat unter eigener oder elterlicher Leitung erst nach der Schulzeit zu beginnen und unterscheidet sich von dem frühern hauptsächlich dadurch, daß jetzt von den vielen Keimen, die die Schule in Anbetracht der verschiedenartigen Begabung

und Lebensstellung der Schüler in diese legen mußte, nur einige besonders gepflegt werden, die in dem Boden, der Lebensluft und dem Interessenkreise, in den sie alle gelegt wurden, am besten zu gedeihen, zu nützen und zu erfreuen versprechen. Die erwähnten Umstände führen jetzt die der ersten Jugend entwachsenden strebsamen Mädchen der bessern Stände häufig zu planlosem Aneignen der verschiedenartigsten Kenntnisse, die wohl den Bildungsgrad erhöhen, dadurch auch vorübergehend befriedigen, aber keinen wahren, dauernden Wert haben. Bildung als Selbstzweck wirkt verzehrend, wie uns das traurige Begetiren so mancher geistig hochstehenden Menschen, die keine Pflichten haben, zeigt; nur mit dem Ziele, zu eignem oder anderer Frommen verwertet zu werden, beglückt sie. Ebenso verhält es sich mit körperlicher Arbeit, die neben der geistigen vernachlässigt wird, trotzdem daß auch sie einen Quell der Befriedigung in sich birgt. Erniedrigend ist Arbeit, gleich vielen andern Dingen, nur dann, wenn ihr jeder sittliche Hintergrund fehlt. Je unabhängiger ein Mädchen von fremder Arbeitskraft ist, desto beruhigter kann es in eine ungewisse Zukunft sehen; denn es braucht dementsprechend weniger zu fürchten, daß die bloßen Herstellungskosten für standesgemäße Bekleidung und sonstige Einrichtung dereinst den größten Teil dessen verschlingen werden, was es etwa durch Arbeit auf höhern Gebieten erwirbt.

Damit soll nicht gesagt sein, daß die Frau der Bildung nur um anderer willen bedürfe. Des Mannes übrige, um nicht zu sagen überflüssige Zeit ist die, die er seiner Frau widmet, während eine Frau nur die Zeit übrig hat, in der sie nicht für die Ihrigen lebt. Je mehr solche übrige Zeit eine Frau hat, desto notwendiger ist es, daß sie sich für Dinge interessirt, deren Pflege nicht nur diese Zeit, sondern während derselben auch ihre Gedanken ausfüllt. Keine nicht nur gebildete, sondern wirklich gesehene Frau wird um dieser Interessen willen Mann, Haus oder Kinder vernachlässigen. Pflegen doch gerade die Frauen, die sich als Mädchen am eifrigsten mit den Wissenschaften beschäftigen, am schnellsten alle Gelehrsamkeit über Bord zu werfen, sobald sie Mutterpflichten zu erfüllen haben. Aber eben um dieser Pflichten willen begeben sie heranwachsenden Kindern gegenüber ein Unrecht damit; denn die Mutter soll befähigt sein, nicht nur den Körper, sondern auch die Seele und den Geist des Kindes zu pflegen. Die Lösung sei deshalb nicht: häuslich oder, sondern häuslich und gebildet.

Ich verlange also, daß die Männer sich mehr um ihre Frauen und beide zusammen sich mehr um ihre Kinder kümmern sollen. Damit hätten wir den Übergang zur zweiten Abteilung.

Eduard von Hartmann sagt: Für die Frauen giebt es nur eine Frage, das ist die Kinderfrage. Ich stimme ihm zu, wahre mir jedoch die Freiheit, diesen Ausdruck in meinem Sinne aufzufassen, in dem Sinne nämlich, in dem er sich mit der Altjungferfrage verträgt. Denn wenn andre, Hartmanns

Worte ausführend, sagen: Das Weib hat nur insoweit es Gattin und Mutter ist, vollberechtigten Anspruch auf Schutz und Hilfe des Staates, d. h. insofern es durch Familiengründung der Volkskraft die Reserven zum Kulturkampf liefert, denn auf dem gesunden Familienleben ruht die Macht einer Nation u. s. w., so gehen sie damit entweder zu weit oder nicht weit genug. Zu weit, weil das Weib die Familie nicht gründet und weil ihr guter Wille und ihre Fähigkeiten nicht hinreichen, um ein Familienleben gesund zu machen. Nicht weit genug, weil sie sonst auch dem unverheirateten Manne Schutz und Hilfe des Staates entziehen und von diesem dreierlei verlangen müßten: 1. den Ausschluß unverheirateter Männer vom Staatsdienst, oder eine Befoldung der Staatsbeamten, die es ihnen möglich macht, eine Familie zu erhalten, auch ohne eigenes Vermögen oder das einer Frau, die vielleicht nur des Geldes wegen geheiratet wurde; 2. die Stiftung erfolgverbürgender Freiplätze in Franzensbad, Pyrmont und wie die Orte alle heißen mögen, für unbemittelte kinderlose Staatsbürgersfrauen und 3. ein Gesetz, wonach mindestens ebenso viele Knaben wie Mädchen geboren zu werden haben. Andersnfalls wäre die Ungerechtigkeit empörend, mit der das Schicksal einen großen Teil des einen Geschlechtes von dem einzigen zum Sattessen berechtigenden Beruf ausschließt, und ohne derartige Maßregeln wäre der Krebschaden der alten Jungfern beim besten Willen nicht anders als durch Mädchenmord aus der Welt zu schaffen. Natürlich unterschreibe ich einen andern, demselben Aufsatz\*) entlehnten Satz, nach dem „die tüchtigste, am höchsten zu ehrende Frau die ist, die der Welt die größte Zahl besterzogener Kinder geschenkt hat,“ und bedaure nur, daß er von vielen Frauen noch für ebenso richtig gehalten wird, wenn das Wort „besterzogen“ darin fehlt. Denn erst an der Erziehung werden wir den wahren Wert einer Mutter erkennen. Erziehen aber heißt pflegen, und pflegen heißt, unermüdtlich Opfer für des andern Wohl bringen. Alle Eltern sind bereit, ihren Kindern Opfer zu bringen, aber wie viele verstehen darunter andre als Geldopfer, und wie viel Geld kostet es oft, daß Eltern vor kleinen Opfern an Zeit, an Selbstüberwindung zurückschrecken, wenn es sich z. B. um das Geben des guten Beispiels, um das Erhalten des innern und äußern Friedens handelt!

Jede Frau — also auch eine alte Jungfer — kann Gelegenheit haben, sich der Erziehung eines Kindes anzunehmen, sei es auch nur vorübergehend oder durch Beeinflussung der rechtmäßigen Erzieher. Für solchen Fall muß sie gründlich vorbereitet sein, da ein aufgewecktes Kind die höchsten Ansprüche an seine Umgebung stellt, und das kleinste ausgestreute Samenkorn unabsehbaren Nutzen oder Schaden stiften kann. Die Atmosphäre, in der ein Kind aufwächst, der mehr oder weniger gebildete oder wohlwollende Ton, in dem es

\*) Der Freisinn und die Frauenfrage. Grenzboten 1889.

sprechen hört und selbst sprechen lernt, tragen viel zu seiner innern Entwicklung bei; sie können aber unmöglich alles thun und sind nur von Wert als Rahmen, der die systematische Erziehung und Heranbildung umgiebt. Viele Menschen sind wohlgezogen und sind dennoch nicht erzogen. Von größter Wichtigkeit ist bei der Beschäftigung mit Kindern das Vertrautsein mit den Naturwissenschaften. Ein Mensch kann in der Pflanzen-, Tier- und Steinwelt und am gestirnten Himmel gar nicht gut genug Bescheid wissen. Wie viele große und kleine Kinder finden z. B. das Spaziergehen langweilig, weil sie etwas geboten haben wollen, und sie das, was sich ihnen auf Schritt und Tritt bietet, nicht erkennen. Kinder und Erwachsene sollen sich in ihrer freien Zeit gut unterhalten, gediegner ausgedrückt: sich ihren Neigungen entsprechend beschäftigen, denn auch Langeweile ist aller Laster Anfang. Dazu, daß Kinder die Natur kennen und lieben lernen, ist aber unbedingt nötig, daß die Erwachsenen ihnen darin vorangehen. Es handelt sich hierbei weniger um einmaliges Erzählen von Thatfachen, die man kurz vorher mit oder ohne Rücksicht auf solche Bewertung gelesen oder gelernt hat, sondern um das Lebendig-erhalten der Aufmerksamkeit durch häufiges Anknüpfen an das, was sich gerade darbietet; und das läßt sich nicht im Fluge erlernen, dazu müssen die Kenntnisse tief und fest sitzen.

Wenden wir uns nun der Altjüngfernfrage zu, an die meist ausschließlich gedacht wird, wenn man von der Frauenfrage spricht. Zu den Beweisen, die ich für die Notwendigkeit anführen will, dem weiblichen Geschlecht einen größern Wirkungskreis anzuweisen, liefern Unverheiratete das Hauptmaterial. Verheiratete Frauen kommen nur unter schon früher erwähnten Umständen als Ausnahmen in Betracht. Wollten wir nun auch annehmen, daß alle unter normalen, glücklichen Verhältnissen herangewachsenen Mädchen heiraten, so bliebe immer noch eine große Schar andrer übrig, von denen zwar auch viele heiraten, die aber im großen Ganzen weniger dazu berufen erscheinen. Aber auch von den dazu erzogenen heiraten manche nicht, und diese gerade sind, wenn der Ernst des Lebens an sie herantritt, die Bedauernswürdigern, weil er sie so wenig gewappnet findet. Viele von ihnen greifen, wenn alle Stricke reißen, zu dem, was sie am besten gelernt, am meisten geübt haben, zur Handarbeit. Hier aber überlasse ich dem sehr lesenswerten ersten Rechenschaftsbericht der „Wiener Produktivgenossenschaft für Frauenhandarbeit“ das Wort, eines rühmlichen Unternehmens, das den Zweck hat, die armen, von der Hand in den Mund lebenden Handarbeiterinnen den Ausbeutungs-, ja Ausfaugungsbestrebungen der Zwischenhändler zu entziehen. Dort heißt es: „Daß diese Art der Erwerbsthätigkeit nicht etwa bloß das Los derjenigen ist, welche — wie man sich oft leichtfertigerweise auszudrücken beliebt — nichts Besseres gelernt haben, darüber kann unsre sonst noch in den Wickeln liegende Genossenschaftsstatistik bereits Aufschluß geben. In den Reihen unsrer Mitglieder

finden sich neben der zünftigen Handarbeiterin Töchter von Stabsoffizieren, hohen Staatsbeamten wie k. k. Sektions- und Rechnungsräten, von Professoren und Schuldirektoren, von akademischen Malern u. s. w., welche alle eine ausgezeichnete Schulbildung genossen und tüchtige Sprachkenntnisse erworben haben und dennoch gezwungen(?) sind, ihr Brot mit Handarbeit zu verdienen. Und es muß gleich hier bemerkt werden, daß gerade die gebildeteren Elemente unter den auf Handarbeit angewiesenen Frauen die ärmern sind, weil es ihnen an gewerbmäßiger Schulung fehlt, weil sie in ihren früheren Verhältnissen die Handarbeit mehr als einen angenehmen Zeitvertreib und nicht als ernste Lohnarbeit kennen gelernt haben.“ Der Segen der Arbeit, wirklicher Arbeit, im Gegensatz zu bloßer Beschäftigung, erhält durch diese Worte eine beherzigenswerte Betonung, und ich möchte hier darauf hinweisen, daß sich annähernde Beispiele für die Zerrbilder, die gelegentlich von alten Jungfern entworfen werden, fast ausnahmslos nicht in den zum Dienen und Arbeiten erzogenen, sondern in den bessern Ständen finden, und daß der charakteristische Unterschied zwischen den alternden Jungfrauen beider Klassen darin besteht, daß die gebildeten durch das Leben enttäuscht wurden, während die andern den Mühsalen und Entbehrungen, die es ihnen brachte, von klein auf ins Kluge sahen.

Uns beschäftigen hier weder die von Hause aus armen (Dienstboten, Handarbeiterinnen u. s. w.), die sich auch für die Freiheit ihres Geschlechts viel weniger interessieren, als ihre viel freieren Genossinnen in besserer Lebensstellung; noch andre, die sofort nach Zurücklegung einer kurzen Lehrzeit zu erwerben trachten müssen (Schneiderinnen, Telegraphistinnen, Kassirerinnen, Lehrerinnen u. s. w.); diesen würden Gymnasien und andre Einrichtungen, die eine Lehrzeit von vielen Jahren erfordern, nichts nützen; auch nicht solche, die, mit ausgesprochenen Talenten begabt, diese frühzeitig ausbilden müssen; sondern jene Mädchen, deren Zeit und deren Gedanken durch die Pflichterfüllung in und außer dem Hause beiweitem nicht ausgefüllt werden, bei denen das Streben nach irgend einem Beruf aus innerm Bedürfnis oder aus dem Wunsch entspringt, allen äußern Wechselfällen des Lebens so gesichert wie möglich begegnen zu können. Diese Mädchen sind nicht genötigt, ihre besten Jugendjahre mit aufreibender Arbeit auszufüllen; sie verbrauchen ihre Kräfte so wenig, daß ihr Vorrat davon weit länger vorhält, als der der armen menschlichen Arbeitsmaschinen. Sie besitzen einen höhern Grad von Bildung und sind zunächst nicht darauf angewiesen, selbst für ihren Lebensunterhalt zu sorgen; sie können sogar ohne zwingenden Grund nicht aus dem Elternhause scheiden, um etwa eine Stellung in einem andern anzunehmen. Es quält sie der Drang, durch das, was ihren Geist beschäftigt, zu nützen, einem bestimmten Ziele zuzusteuern, anstatt in den Tag hineinzuleben; aber ihre Energie wird gelähmt teils durch den Mangel eines, wenn auch nur sittlichen Zwanges, teils durch

den Widerstand, auf den sie bei ihrer Umgebung stoßen. Das begünstigt ihre Neigung, zu grübeln, zu vergleichen, das Schicksal mit Fragen und Vorwürfen zu bestürmen, und sie haben leider viel Zeit zu diesen gefährlichen Dingen übrig. Sie befinden sich also durchaus nicht in jenem Zustande der Glückseligkeit, den Fernerstehende den jungen Mädchen in dieser gesellschaftlichen und Lebensstellung anzudichten geneigt sind, denn: „der Himmel ist kein Ort, sondern Gemütsruhe.“ Wohl jedem, an den Pflichten herantreten und der nicht nötig hat, nach ihnen zu suchen! Nur kurz ist der schöne Jugendrausch, in dem es sich ja bloß um den Zeitpunkt handeln kann, den das Glück wählen wird, um vom Himmel herabzufallen. Bald verwandelt sich dies Wann in ein unheimlich wachsendes Warum, und wem auch hierauf keine Antwort wird, der macht selbst ein Wie daraus und versucht, sich auf irgend eine Art mit dem Leben abzufinden. Mit den Schwierigkeiten aber, die den Mädchen dabei entgegentreten, wächst auch der Groll gegen die, die das Leben länger und besser kannten als sie und doch nichts versuchten, um sie und andre gegen solche Enttäuschungen zu sichern. Sie nehmen ihn auf, den Kampf, beseelt von dem Wunsche, ihn denen, die mit und nach ihnen streben, zu ersparen oder doch zu erleichtern. Diese Übergänge führen durch so schmerzliche Gemütsbewegungen, daß es nicht zu verwundern ist, wenn sie sich bei lebhaftern Naturen in geradezu krankhaften Erscheinungen äußern. Ist es doch besonders für die zum Heiraten erzogenen, als würden sie beim Verlassen der Jugendjahre einem Gespenst überliefert, das ihnen Tag und Nacht zuraunt: die Erfüllung deines Berufes ist dir versagt geblieben, die Frist ist verstrichen, die zwanzig, vierzig oder mehr Jahre, die du noch zu leben hast, werden ein Vegetiren sein.

Goethe sagt im Wilhelm Meister: „Seelenleiden, in die wir durch Unglück oder eigne Fehler geraten, zu heilen, vermag der Verstand nichts, die Vernunft wenig, die Zeit viel, entschlossene Thätigkeit hingegen alles.“ Und später: „Nichts bleibt weniger verborgen und ungenutzt, als zweckmäßige Thätigkeit.“ Das und ähnliches hört und liest man so oft, und mancher ernstgemeinte Anlauf wird genommen, um es zur That werden zu lassen. Aber ein Mädchen, das nicht ganz zurückgezogen oder in besonders günstigen Verhältnissen lebt, bedarf eines ungewöhnlichen Aufwandes von Energie, wenn es sich durch die vielerlei Anforderungen, die schon der intimere Verkehr an sie stellt, nicht von der Verfolgung eines, noch dazu andern nicht sichtbaren, oder doch nicht einleuchtenden Zieles ablenken lassen will. „Mein Lebensbaum wird mir zu Bündhölzchen zersplittert; jeder nimmt sich eins,“ klagt eine Leidensgefährtin. Mit den Jahren lassen diese Anforderungen nach, und auch andres wird überwunden, das der Sammlung hinderlich war. „Glücklich, wer darüber hinaus ist über das böse Wesen und kein unruhiges Herz mehr hat,“ läßt Gottfried Keller die Magd im Martin Salander sagen. Ja, gewiß

glücklich, wenn er für die Zeit, die nun folgt, vorgebaut hat. Die Übergangsjahre würden an Bitterkeit verlieren, wenn das Alterwerden für das, was es auf der einen Seite nimmt, auf der andern etwas brächte. Manche würden sich in dieser Zuversicht dem Lebensgenuß sorgloser und freudiger hingeben, in folgedessen liebenswürdiger, anziehender sein und vielleicht schon dadurch ihr Lebensglück in einer andern Weise begründen, vor allem mehr Freude haben und bereiten. Denn wenn eine Klage des Weibes über Zurücksetzung vom Schicksal berechtigt ist, so ist es die, daß, obwohl seine Lebensdauer gegenüber der des andern Geschlechts nicht verkürzt erscheint, der Zeitpunkt fürs Zurücktreten vom — sagen wir: Kampf um den Beruf bei ihm so viel früher angesetzt ist, als beim Manne.

Wäre es nicht, von diesen verschiedenen Gesichtspunkten aus betrachtet, angemessen, den gebildeten Mädchen für die ihnen voraussichtlich noch bleibenden zwanzig bis dreißig Jahre geistiger Frische und Thatkraft ein Arbeitsfeld zu eröffnen?

Auf die Wichtigkeit der Naturwissenschaften wurde schon hingewiesen. Aber auch in andern Fächern würde es ihnen nützlich sein, durch jahrelange Beschäftigung in Geist und Wesen des Gegenstandes einzudringen, anstatt, wie es bei Studenten vorkommt, nur für die Prüfung zu lernen und vor jeder Querfrage eines Laien wie vor einem schwer zu nehmenden Hindernis Halt zu machen. Daß den Frauen in spätern Jahren das Lernen schwerer fällt, hat seinen Grund wohl weniger in einer Abnahme der Fähigkeit, als darin, daß sie durch mehrjährige Unterbrechung aus der Übung gekommen sind, verlernt haben, ihre Gedanken zu sammeln, auf einen bestimmten Punkt zu richten und dort festzuhalten. Mehr oder weniger gezwungenerweise ist es ihnen zur Gewohnheit geworden, viele Dinge nur vorübergehend in sich aufzunehmen, das Interesse in schneller Folge den verschiedensten Gegenständen zuzuwenden, ohne auch nur einen davon gründlich zu betrachten. Man hüte die Mädchen, die dieser Gefahr mehr ausgesetzt sind, als Knaben, vor der sogenannten Salonbildung, richtiger gesagt: halben Bildung, von der Flettner sagt, sie zerstöre die Naivität des Seins und Denkens, während die ganze sie verjünge, läutere und vertiefe. Sie macht einerseits die Menschen anspruchsvoller, als die ganze, und je übertriebenere Ansprüche einer an seine Mitmenschen stellt, desto schwerer wird er im Zusammenleben Befriedigung finden; sie besitzt anderseits einen Nachteil an Stelle des Vorteils, den oberflächlich urteilende ihr zuschreiben: sie lähmt die Unterhaltung, anstatt sie zu beleben. Nur Leute, die über eine Sache wirklich unterrichtet sind, und solche, die sich darüber unterrichten lassen wollen, führen ein Gespräch ersprißlich und erfreulich. Halbgebildete schöpfen aus ihrem Bildungsgange die Verpflichtung, von allem und jedem etwas zu wissen. Sie verlangen von sich und ihresgleichen, daß jede Lücke im Wissen übertüncht und niemand durch eine Frage in Verlegenheit gesetzt werde. Sie

bedenken nicht, daß einmaliges Ausbessern das Übertünchen überflüssig macht, und daß ein lückenhaftes, aber fleißig übertünchtes Gebäude den Besitzer in die Lage bringt, mit freundlichem Gesicht fortwährend vor dem Einsturz zittern zu müssen.

Hat ein Mädchen nach Abschluß der Schulzeit eine Veranlassung, sich einem oder dem andern Studium hauptsächlich zu widmen, so braucht es die Übung im Lernen nicht zu verlieren. Zunächst handelt sich hier nicht um das Bewerten des Gelernten, sondern um die Möglichkeit des Bewertens. Das Hinarbeiten auf ein Ziel, sei es auch nur zur eignen Vervollkommnung, und läge es noch so fern, würde in ein solches Leben den Zug hineinbringen, ohne den bei tiefer angelegten Naturen keine Befriedigung, keine wahre Lebensfreudigkeit möglich ist. Ich bin deshalb für die Gründung von Gymnasien für Mädchen, aber durchaus nicht dafür, daß mit der Vergünstigung, sie zu besuchen, schon irgend eine Verheißung verbunden würde. Denn es soll damit das vorhandne Streben nach besten Kräften befriedigt, nicht aber ihm Vorschub geleistet werden. Mit Recht wird ja gefürchtet, daß „die verlangte siebenzehnjährige Lernarbeit (vom sechsten bis zum dreiundzwanzigsten Jahre) die jungen Mädchen körperlich schwächen, geistig überreizen und außerdem sehr leicht dem Familienleben entfremden“ würde. Das weniger widerstandsfähige Nervensystem und das dem männlichen an Leistungsfähigkeit nachstehende Gehirn rächen sich fast ohne Ausnahme früher oder später für jede übertriebene Belastung. Es verhält sich hierin mit den Frauen ähnlich wie mit den Juden: sie haben eine Reihe von Vorzügen, es giebt viele Vortreffliche, ja Große unter ihnen, aber im allgemeinen kann die Veredlung ihres innern Wesens gewisse Grenzen nicht überschreiten. Eine zweite Ähnlichkeit erweckt die Befürchtung, daß der Verlauf von Angelegenheiten, die ausschließlich von einer Schar von Frauen geleitet werden, nur in den seltensten Fällen mehr als einseitig befriedigend sein werde. Einzeln werden sie geschätzt, bewundert und geliebt, aber in größerer Anzahl versammelt, erscheinen sie uninteressant und abspannend. Könnten wir aber auch die Mädchen für durchschnittlich ebenso kräftig und verwendbar erklären, wie die Männer, so ändert sich doch das Verhältnis der Leistungsfähigkeit wesentlich nach der Verheiratung. Während diese den Mann in der Ausübung seines Berufes nicht hindert, ihn sogar in vielen Fällen zu erhöhter Anspannung seiner Kräfte führt, erschwert sie diese der Frau, macht sie ihr meist ganz unmöglich. Eine Frau bedarf ungewöhnlicher Geistes- und Körperkräfte, wenn sie ihren Pflichten als Hausfrau, Gattin und Mutter dauernd genügen und sich daneben eingehend und nutzenbringend mit andern Dingen beschäftigen will. Sollte sie die Not zwingen, den Ernährer zu ersetzen, nicht nur ihr Haus zu führen und ihre Kinder zu erziehen, sondern außerdem noch ein zeitraubendes Amt zu versehen, so wird das Amt immer in erster Reihe stehen. Wie es der Wirt-

schaft dabei geht, wird von der Arbeitskraft der Betreffenden abhängen, aber die Wartung und Erziehung der Kinder leidet unter allen Umständen darunter. Das bedeutet aber gar zu leicht nicht nur deren Entartung im einzelnen Falle, sondern es kann zur Entartung eines ganzen Volkes führen, wenn es Gebrauch wird, daß Mütter die Beaufsichtigung ihrer Kinder als Nebensache behandeln. Auch gestatten nur wenige Erwerbsarten das „Einspringen der Frau in den Beruf des Mannes,“ wenn dieser unfähig geworden oder gestorben ist, und in solchen Fällen bedarf die Frau nicht nur besonders praktischer Eigenschaften, sondern auch des Glückes, es mit anständigen, zuverlässigen Leuten zu thun zu haben, die sich die anfängliche Unkenntnis der dem „schwachen Geschlecht“ angehörigen nicht zu nutze machen.

Es ist dem Staate also nicht zu verdenken, wenn er sich weigert, Opfer zu bringen für die Entwicklung einer Kraft, in deren Natur es liegt, in dem Augenblick zu versagen, wo sie nutzbar gemacht werden könnte. Man mache deshalb den Mädchen das Studiren nicht unmöglich, aber schwer, und warte mit ihrer Zulassung dazu, bis sie ein Alter erreicht haben, wo sie genau wissen, was sie wollen, und welcher Art ihre Begabung ist, sodaß ihr Bildungsdrang nicht mehr als Laune aufgefaßt werden kann; ein Alter ferner, wo die Verheiratung als Ausnahme zu betrachten ist. Es würde sonst einem gelehrten Damenproletariat Thür und Thor geöffnet und könnte leicht geschehen, daß der Ehrgeiz des Bauern, einen Studirten in der Familie zu haben, sich auch auf die Tochter erstreckte; die Lust dazu würde ihm vergehen, wenn er mit dem Anfangen warten müßte, bis die Tochter eine Zwanzigerin ist. Schlimm genug, daß schon so viele Jünglinge nur studiren, weil doch irgend ein Beruf ergriffen werden muß, anstatt aus Begeisterung für die Wissenschaft, der sie sich widmen. Die „Gefahr“ des Heiratens kann man bei Mädchen wohl mit dem dreißigsten Jahre als beendet ansehen. Von dieser Zeit an gestatte man ihnen den Besuch von Universitäten, vielleicht nur in wenigen, dafür besonders geeigneten Städten. Der Termin für den Eintritt ins Gymnasium müßte entsprechend verlegt werden. Die vielen, die mit sechzehn Jahren zu studiren beschlossen hatten, werden bis dahin zu einem kleinen Häuflein zusammengeschmolzen sein; auf diese wenigen aber wird man sich dafür in jeder Beziehung umso sicherer verlassen können. Wie diese Anstalten einzurichten und wie an ihnen die zahlreichen Mängel der jetzigen Gymnasien und Universitäten zu vermeiden wären, das zu ermessen, überlasse ich Berufenern. Um die Verwendung der an ihnen ausgebildeten, selbst wenn sie in die Lage kämen, sich selbst erhalten zu müssen, braucht man nicht verlegen zu sein. Man wehrt sich besonders gegen Ärztinnen und Juristinnen. Philologinnen oder Philosophinnen werden wohl deshalb weniger gefürchtet, weil es sich bei ihren Studien um Dinge handelt, deren Anfangsgründe unter den Begriff der allgemeinen Bildung fallen, und von denen daher anzunehmen ist,

daß sie auch in größerer Vervollkommnung im Privatleben Verwertung finden würden. Die Praxis in den beiden andern Fächern führt mehr ins öffentliche Leben, aber auch sie sind weniger gefährlich, als es den Anschein hat. Beweist doch schon heute eine beträchtliche Anzahl sehr geschätzter und gesuchter Frauen, daß sie tüchtige medizinische Kenntnisse auf verschiedene Weise zu verwerten vermögen, ohne deshalb den Ärzten Konkurrenz zu machen. Auch im Verwaltungsdienst würde sich manche Stellung finden, die eine Frau vermöge der in ihrem natürlichen Wirkungskreise gesammelten Erfahrungen und ihrer angeborenen, zunächst nur im Verwalten des Hauses verwerteten Talente besser auszufüllen imstande ist, als ein Mann, der kaum die Studirstube verlassen hat. Die, denen die Unabhängigkeit erhalten bleibt, könnten sich jener kleinen Schar von Privatgelehrten zugesellen, denen eine gesicherte Lebensstellung die Muße gönnt, sich der Erforschung von Gebieten zu widmen, denen der von seiner Arbeit lebende Gelehrte fern bleiben muß. Andre Bestrebungen würden dem Kampf, den die Frauen jetzt zu führen haben, nur eine andre Richtung geben, da alle von ihnen erstrebten Berufsclassen schon jetzt ohne den Beitrag aus ihren Reihen überfüllt sind. Ich glaube, zur Ehre des weiblichen Geschlechtes versichern zu dürfen, daß es den Guten darunter weniger um den Doktorhut, um Professoren- und andre Titel, als um die ernste Sache selbst zu thun ist. Und diese würde unter der Ausführung des jetzt von den Frauen aufgestellten Programms nur leiden, denn „der gesteigerte Kampf innerhalb der einzelnen Berufsformen würde das wissenschaftliche Niveau in den gelehrten Berufen nicht heben, sondern durch stärkere Vermehrung des Gelehrtenproletariats herabdrücken.“ Mögen immerhin einzelne, durch besondere Begabung verlockt und berechtigt, darin eine Ausnahme machen — zur Regel wird diese nicht werden. Die wenigen, die vergessen, daß es ihnen zwar nicht schwer fällt, unweiblich zu sein, daß sie aber dadurch ebensowenig männlich werden, wie ein unmännlicher Mann weiblich ist, brauchen uns nicht zu kümmern. Man sagt wohl einmal: sie hat einen männlichen Geist, aber dann meint man nur den Geist und nicht darumgehängten Firlefanz. Der Frau sollte ebenso gut wie dem Manne alles erlaubt sein, was sich mit ihrer Pflicht verträgt; aber über ihre Pflicht darf sie sich nicht täuschen. Auf geistigem Gebiete besteht sie im Kampf gegen den Pessimismus und die nimmermüde, zerfetzende Kritik, den sie umso siegreicher führen wird, je zufriedener und glücklicher sie sich fühlt. Auch „Mutterwitz, schalkhafte Heiterkeit und der individuelle Reiz des Frauengemüts,“ denen jetzt ein verfrühtes Grablied erklingt, werden wieder so fröhlich blühen, wie in der guten, alten Zeit, wo es sicher neben ruhigen, vernünftigen nicht weniger übergeschnappte Personen beiderlei Geschlechtes gegeben hat, wie es solche jetzt giebt und immer geben wird.

Zum Schluß bitte ich um Entschuldigung, daß ich in einer Zeit, wo man eigentlich nur von den Rechten der Frau reden darf, so oft von ihren

Pflichten gesprochen habe. Um zu beweisen, daß ich der modernen Auffassung nicht ganz fern stehe, erkläre ich, daß ich dabei immer ihre „Pflicht gegen sich selbst“ im Auge hatte, insofern nämlich, als ich die erste Pflicht gegen sich selbst bei Mann und Frau in der treuen Erfüllung ihrer Pflichten gegen andre erblicke.



## Allerhand Sprachdummheiten

(Fortsetzung)



s ließe sich noch manches sagen über die herrschende Ratlosigkeit im Gebrauche der Modi. Dem Konjunktivschwund, an dem im allgemeinen unsre Sprache krankt, tritt bisweilen ein lächerlicher Übereifer in der Anwendung des Konjunktivs gegenüber, z. B. in abhängigen Frageätzen. Darin ist namentlich einer der zwei- undvierzig „Führenden“ groß, die damals die fulminante Erklärung gegen den Sprachverein losließen. Ich sollte ihn eigentlich nennen, denn er ist einer von den größten Pfauhähnen auf dem Hühnerhofe der heutigen deutschen Journalistik. Der hat nicht das geringste Gefühl dafür, geschweige denn irgend welches Bewußtsein davon, in welchem Fall ein abhängiger Frageatz im Indikativ zu stehen hat (er würde schreiben: habe), und in welchem Fall im Konjunktiv. Er schreibt beharrlich: sehen wir, wie auf dem Gebiete der neuern Kunstgeschichte auf den Universitäten gearbeitet werde (wird, Herr Professor!) — wie weit das Gebiet sei (ist!), das Kraus bearbeitet, zeigen seine Bücher — wie inhaltreich die Skulpturen seien (sind!), die in Betracht kommen, zeigt das immer mehr sich steigende Interesse — die Aufgabe geht dahin, zu zeigen, in wie ungeheurer Breite der Strom menschlicher Arbeit dahinflute (flutet!) — wir lernen immer mehr erkennen, wie ungeheuer schwer es sei (ist!) — ältere Leute, welche mehr oder weniger bereits wissen, wovon die Rede sei (ist!) — welche Schwierigkeit es habe (hat!), sich Lionardos Thätigkeit vorzustellen, weiß jeder — u. s. w. Dazwischen schreibt er freilich auch einmal richtige Sätze, wie: die beiden großen Gedichte bezeichnen erschöpfend, um was es sich handelt — es wird nicht nötig sein, zu beweisen, welche maßgebende Rolle die Betrachtung der Phantasiearbeit der Völker hier spielt — sehe man doch, in welcher machtvollen Weise Goethe heute als historischer Faktor fungirt. Aber weshalb die einen richtig, die andern falsch sind, weiß er nicht; er hat keine Ahnung